

Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist

Campus Forschung
Band 924

Bert Pampel, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Sächsische Gedenkstätten in Dresden

Bert Pampel

»Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist«

Zur Wirkung von Gedenkstätten
auf ihre Besucher

Campus Verlag
Frankfurt / New York

Sonderveröffentlichung der
Stiftung Sächsische Gedenkstätten.

Gefördert aus Mitteln des
Sächsischen Staatsministeriums
für Wissenschaft und Kunst



**STIFTUNG
SÄCHSISCHE
GEDENKSTÄTTEN**

**zur Erinnerung an die Opfer
politischer Gewaltherrschaft**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-38384-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2007 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Satz: Campus Verlag

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

Einleitung	9
I. Gedenkstätten als Orte historischer Erinnerung und historisch-politischer Bildung	24
1. Konturen des Gedenkstättenbegriffs	25
2. Gedenkstätten als Fixpunkte des kulturellen Gedächtnisses und Phänomene der Geschichtskultur	31
3. Aufgaben, Ziele und Funktionen von Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft	36
4. Gedenkstätten als Lernorte	46
4.1 »Historisch-politisches Lernen« und »historisch-politische Bildung«	47
4.2 Ziele der Gedenkstättenpädagogik	51
5. Diskussionen um das Selbstverständnis von Gedenkstätten ..	61
II. Erkenntnisse über die Besucher von Gedenkstätten, historischen Ausstellungen und Museen	74
1. Erfahrungen der Gedenkstättenpädagogik	75
2. Ergebnisse der Besucherforschung in Gedenkstätten	85
2.1 Überblick über Besucherstudien in Gedenkstätten	86
2.2 Die Besucherstruktur von Gedenkstätten	91

2.3	Motive und Erwartungen der Besucher	96
2.4	Emotionen und andere Eindrücke	101
2.5	Bewertung von Gedenkstättenangeboten	104
2.6	Folgen von Gedenkstättenbesuchen	106
2.7	Die Bedeutung von Gedenkstättenbesuchen aus Sicht der Besucher	III
2.8	Zusammenhänge zwischen Vorerfahrungen, Besuchseindrücken und Besuchsfolgen	II4
2.9	Defizite bisheriger empirischer Untersuchungen	II6
3.	Ergebnisse der Besucherforschung in historischen Ausstellungen und Museen	123
3.1	Fragestellungen, Formen und wesentliche Ergebnisse der Besucherforschung in Museen	125
3.2	Besucher in historischen Museen	135
3.3	Die Besucher der »Wehrmachtausstellung«	140
3.4	Besucher an historischen Stätten und in Freilichtmuseen	148
III. Forschungsdesign		159
1.	Ziele, Fragestellungen und Methoden der empirischen Untersuchung	159
2.	Reflexion des Forschungsdesigns	165
3.	Verlauf der Untersuchung	172
IV. Ergebnisse der Untersuchung		182
1.	Elemente des Gedenkstättenbesuchs und seiner Verarbeitung	182
2.	Besuchszusammenhang und Vorverständnis	199
2.1	Organisatorische Form und inhaltlicher Kontext der Gedenkstättenbesuche	200
2.2	Die Bedeutung des Vorverständnisses für das Besuchs- erlebnis und seine Verarbeitung	206

3. Motivation	218
3.1 Besuchsmotive	220
3.2 Erwartungen und Wünsche der Besucher	226
4. Besuchserfahrungen	235
4.1 Emotionale Erfahrungen	236
4.2 Kognitive Erfahrungen	248
4.3 Vorstellungen (Imaginative Erfahrungen)	257
4.4 Einfühlung (Empathische Erfahrungen)	262
4.5 Erinnerungen (Memorierende Erfahrungen)	267
4.6 Ortserfahrungen	269
4.7 Soziale Erfahrungen	276
4.8 Selbst-Erfahrungen	283
4.9 Dissonanzerfahrungen	288
5. Verarbeitung der Besuchserfahrungen	299
5.1 Die Bedeutung von Gesprächen für die Verarbeitung der Besuchseindrücke	301
5.2 Nachdenken über den Besuch	307
5.3 Anregung von Interesse und Weiterbeschäftigung	323
5.4 Faktoren für die Auseinandersetzung nach dem Besuch	325
5.5 Bekräftigung und Veränderung von historischen und politischen Einstellungen	328
5.6 Speicherung der Besuchserfahrungen	334
6. Die Bedeutung des Aufenthalts in der Gedenkstätte aus Sicht der Besucher	341
V. Resümee	349
1. Die Bedeutung von Gedenkstätten als Lern- und Erlebnisorte	349
2. Die Bedeutung von Gedenkstättenbesuchen für das Geschichts- und das Politikbewusstsein	356
3. Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Bedeutung von Gedenkstätten- und Museumsbesuchen	363

4. Schlussfolgerungen für die didaktische und methodische Diskussion	365
4.1 Die Bedeutung von Anschaulichkeit für Lernprozesse und das Problem der Aktualisierung von Vergangenheit	366
4.2 Didaktische und methodische Empfehlungen	373
Literatur	384
Übersichten	408
Besucherstudien in Gedenkstätten	408
Übersicht über die geführten Interviews	414
Danksagung	417

Einleitung

Über Gedenkstättenbesucher sind bisher keine empirisch abgesicherten, sozialwissenschaftlichen Kriterien genügenden Studien vorhanden.

Thomas Lutz 1998¹

Jedes Jahr besuchen Millionen Menschen Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland, die an die Opfer der nationalsozialistischen Diktatur oder der kommunistischen Herrschaft in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR erinnern: ehemalige Konzentrationslager wie Dachau und Buchenwald, frühere Tötungsanstalten der nationalsozialistischen »Euthanasie« wie Pirna-Sonnenstein und Hadamar, Orte politischer Haft wie Bautzen und Berlin-Hohenschönhausen. Die Bedeutung dieser Besuche wird von Vielen mehr als nur im Erwerb von Wissen über die historischen Ereignisse gesehen. Insbesondere wird immer wieder die Hoffnung geäußert, dass die Erinnerung an die Verbrechen und ihre Opfer die erneute gesellschaftliche oder politische Entwicklung in eine ähnliche Richtung verhindern könne. Im Einzelnen werden vor allem folgende Erwartungen formuliert:

- Es wird behauptet, Gedenkstätten seien »Orte historisch-politischer Bildung« bzw. »offene Lernorte«.
- Weite Teile der Öffentlichkeit sind der Ansicht, Gedenkstättenbesuche sollten insbesondere Jugendliche gegen extremistische Einstellungen immunisieren oder bereits damit »infizierte« läutern.
- Gedenkstättenpädagogen wollen die Besucher zur selbstreflexiven Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und zur kritischen Prüfung ihres Bildes von der Geschichte anregen.
- Gedenkstättenbesuche sollen das Nachdenken über das Fortdauern von Bedingungen, die das vergangene Unrecht möglich gemacht haben, stimulieren, um für gegenwärtige und zukünftige Gefährdungen der De-

¹ »Von der Bürgerinitiative zur Stiftung. Der Bildungsgehalt der öffentlichen Debatte um den Umgang mit dem Prinz-Albrecht-Gelände in Berlin«, in: Heidi Behrens-Cobet (Hrsg.), *Bilden und Gedenken: Erwachsenenbildung in Gedenkstätten und an Gedenkstättenorten*, Essen 1998, S. 75–90, hier S. 85 (FN 10).

mokratie und für Verletzungen der Menschenrechte zu sensibilisieren. In Gedenkstätten soll »nicht eine fachliche Kompetenz im Erinnern, sondern eine moralische Kompetenz zum Handeln in der Gegenwart vermittelt werden.«² Bei Gedenkstättenbesuchen ginge es immer auch um die Frage: »(...) wie würde ich mich heute in einer diskriminierenden Situation verhalten? Habe auch ich Anteile von Mitläufertum? Nur dann, (...) wenn ich um solche Anteile weiß, habe ich die Möglichkeit, bewußt damit umzugehen und in der Gegenwart entsprechend zu handeln.«³

Was Gedenkstättenbesuche bewirken sollen, wird oft proklamiert, doch welche Folgen sie tatsächlich nach sich ziehen, ist bislang kaum erforscht. Was und wie wird in Gedenkstätten eigentlich gelernt? Gibt es Belege dafür, dass Besuche gegen extremistische Einstellungen unempfindlicher machen? Inwieweit werden Besucher tatsächlich zu Selbstreflexion angeregt? In welchem Maße und unter welchen Umständen werden sie für Gefahren in Gegenwart und Zukunft sensibilisiert? Erwerben sie tatsächlich Kompetenzen, die in Bewährungssituationen Handeln möglich werden lassen, das im Einklang mit demokratischen Werten steht?

Zwar verfügen die Beschäftigten in Gedenkstätten über vielfältige Erfahrungen mit Besuchern, doch sind diese in ihrer Aussagekraft begrenzt: durch die Perspektive der eigenen Ansprüche, auf Gespräche mit den Besuchern, die sich äußern, sowie auf Besucherreaktionen während des Aufenthalts. Von den Motiven, Erwartungen und Eindrücken der Besucher, die nicht ihre Meinung kundtun und denen, die nicht an Führungen teilnehmen, wissen sie nichts. Die Verarbeitungs- und Reflexionsprozesse nach dem Besuch sind generell eine *Terra incognita*.

Die Diskrepanz zwischen elaborierten normativen Aussagen und empirischen Erkenntnissen über Besuchsfolgen, die insbesondere für erwachsene Besucher festzustellen ist, kann nicht allein mit fehlenden finanziellen Mitteln für entsprechende Untersuchungen erklärt werden. Sie hat ihre Ursache zum einen in der Entstehungsgeschichte von Gedenkstätten, und zwar in verschiedener Hinsicht. So ist für die meisten Gedenkstätten zur Erinnerung

2 Gottfried Kößler, »Auschwitz als Ziel von Bildungsreisen? Zur Funktion des authentischen Ortes in pädagogischen Prozessen«, in: Doron Kiesel u. a. (Hrsg.), *Pädagogik der Erinnerung: didaktische Aspekte der Gedenkstättenarbeit*, Frankfurt am Main 1997, S. 109–130, hier S. 119.

3 Kerstin Engelhardt/Petra Mumme, »Konfrontationen–Pädagogische Annäherung an die Geschichte und Wirkung des Holocaust«, in: Heidi Behrens-Cobet (Hrsg.), *Bilden und Gedenken. Erwachsenenbildung in Gedenkstätten und an Gedächtnisorten*, Essen 1998, S. 191–207, hier S. 206.

an die Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik zu berücksichtigen, dass ihre Gründung von einer Minderheit gegen die Mehrheit, die nicht mehr erinnert werden wollte, durchgesetzt wurde. Mit dieser Erfahrung war und ist bei den Initiatoren ein starker erzieherischer Anspruch verbunden, der Besucher lange Jahre vor allem als Objekte ansah, die etwas lernen sollen bzw. müssen, nicht aber als Nutzer, die von sich aus etwas lernen wollen. Dass es bis auf eine Ausnahme auch keine Besucherstudien in den Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR gab, ist mit den generellen Beschränkungen für empirische Sozialforschung, insbesondere für die Erforschung historischer und politischer Einstellungen, zu erklären.

Die meisten Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer kommunistischer Gewaltherrschaft in der SBZ/DDR entstanden erst Mitte der 90er Jahre, und vor ihnen lagen – wie zuvor bei den NS-Gedenkstätten – anfangs andere Aufgaben als Untersuchungen zu ihren Besuchern: historische Forschung, Bestandsaufnahme und -sicherung sowie öffentliche Erschließung und Institutionalisierung. Außerdem spielte bei allen Gedenkstätten zunächst und vor allem das individuelle und öffentliche Gedenken an die Opfer eine zentrale Rolle, obgleich es von Anbeginn an auch pädagogische Motive und Anstrengungen gab.

Des Weiteren sind methodische Schwierigkeiten bei der Erforschung des Bildungswertes zu berücksichtigen. Die »Lernwirkung« von Gedenkstättenbesuchen ist schwer empirisch fassbar, »da dies die Zuordnung von wahrnehmbaren Veränderungen zu Geschehnissen notwendig macht, die sie bewirken.«⁴ Sowohl der empirische Nachweis »wahrnehmbarer« Veränderungen als auch ihre eindeutige Zuordnung zum Besuch, das heißt ihre Isolierung von anderen Einflussfaktoren, ist kaum möglich. Ziele historisch-politischer Bildung sind außerdem nur schwer zu operationalisieren, so dass sich ihre spezifischen Leistungen einer exakten Messung weitgehend entziehen.⁵ Trotz dieser unzweifelhaft in Rechnung zu stellenden methodischen Schwierigkeiten ist zu fragen, ob die bisherigen Bemühungen, mehr über Gedenkstät-

4 Christian P. Gudehus, »Methodische Überlegungen zu einer Wirkungsforschung in Gedenkstätten«, in: Ralph Gabriel u. a. (Hrsg.), *Lagersystem und Repräsentation. Interdisziplinäre Studien zur Geschichte der Konzentrationslager*, Tübingen 2004, S. 206–219, hier S. 219.

5 Für Museumsausstellungen vgl. Bernhard Graf, »Ausstellungen als Instrument der Wissensvermittlung? Grundlagen und Bedingungen«, in: *Museumskunde* 68 (2003) H. 1, S. 73–81 sowie für Veranstaltungen der politischen Erwachsenenbildung Klaus Ahlheim, *Vermessene Bildung? Wirkungsforschung in der politischen Erwachsenenbildung*, Schwalbach/Ts. 2003, S. 7 u. 9.

tenbesucher zu erfahren, ausreichend gewesen sind, und wie groß das Interesse an empirisch gesättigten Antworten auf die eingangs gestellten Fragen eigentlich ist.

Forderungen nach mehr Besucherforschung in Gedenkstätten sind in den vergangenen Jahren nur sporadisch laut geworden.⁶ Im Gegensatz zu der Feststellung von Thomas Lutz am Anfang dieser Einleitung hat es in den vergangenen gut 25 Jahren im weitesten Sinne immerhin etwa 30 Versuche gegeben, mit Mitteln empirischer Sozialforschung das Wissen über die Besucher von Gedenkstätten zu mehren, etwa die Hälfte davon zwischen 1984 und 1998. Im Kapitel II/2 werde ich ausführlich auf sie zu sprechen kommen, weshalb an dieser Stelle nur so viel festgehalten werden soll:

- Studien zu erwachsenen Einzelbesuchern, das heißt zu Erwachsenen, die nicht im Rahmen von Veranstaltungen der Erwachsenenbildung in die Gedenkstätten kommen, sind Ausnahmen. Obwohl diese Besucher die in den meisten großen Gedenkstätten zahlenmäßig größte Besuchergruppe bilden, sind ihre »Aneignungs- und Kommunikationsformen« nach wie vor ein »weißer Fleck«.⁷
- Keine Untersuchung hat sich bislang dezidiert der Frage gewidmet, was und wie Besucher bei ihren Aufenthalten oder aus ihnen lernen. Auch zu möglichen anderen kurz-, mittel- oder langfristigen Folgen von Gedenkstättenbesuchen gibt es kaum empirische Untersuchungen.
- Die Untersuchungen wurden bis auf wenige Ausnahmen von Einzelpersonen oder Einrichtungen außerhalb der Gedenkstätten, nicht aber von diesen selbst initiiert und finanziert.

Der Eindruck, dass Gedenkstätten die bisherigen Untersuchungen allenfalls halbherzig duldeten denn energisch unterstützten, wird durch die Vorbehalte verstärkt, die gegenüber Besucherforschung in Gedenkstätten nach wie vor bestehen. Hinter den Bedenken, die insbesondere gegen bisherigen Untersuchungen oder gegen Methoden der Besucherforschung in Museen gel-

6 Ingo Dammer/Cornelia vom Stein, »Blinde Flecken beim Gedenken. Zur Notwendigkeit von Wirkungsforschung«, in: Annegret Ehmann u. a. (Hrsg.), *Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven*, Opladen 1995, S. 323–333; Tomasz Kranz, »Das Erbe des Nationalsozialismus und die historisch-politische Bildung in Gedenkstätten«, in: Ders. (Hrsg.), *Bildungsarbeit und historisches Lernen in der Gedenkstätte Majdanek*, Lublin 2000, S. 13–38, insbes. S. 35 (FN 36).

7 So zutreffend Heidi Behrens-Cobet, »Erwachsene in Gedenkstätten – randständige Adressaten«, in: Dies. (Hrsg.), *Bilden und Gedenken. Erwachsenenbildung in Gedenkstätten und an Gedächtnisorten*, Essen 1998, S. 7–21.

tend gemacht werden, verbirgt sich zum einen die Befürchtung, Besucherstudien könnten zu Kürzungen der staatlichen Förderung von Gedenkstättenarbeit führen, indem sie die Erfüllung bzw. Erfüllbarkeit der die Förderungswürdigkeit begründenden Ansprüche in Frage stellen. Sie kommt treffend in dem Ausspruch »Wir sägen doch nicht an dem Ast, auf dem wir sitzen«, zum Ausdruck. Andere Gründe sind Desinteresse an Besuchern oder empirischer Forschung überhaupt (»So etwas brauchen wir nicht. Wir haben Wichtigeres zu tun als Besucherforschung.«), eine dünnkelhafte Haltung ihnen gegenüber (»Wir müssen uns doch nicht nach den dümmsten Besuchern richten.«) sowie institutionen- bzw. geschichtspolitische Auseinandersetzungen. Da ich auf diese und andere Aspekte bereits wiederholt ausführlicher eingegangen bin, kann ich an dieser Stelle auf eine erneute Erörterung verzichten.⁸

Gegen die methodischen Schwierigkeiten und berechtigte wie sachlich unbegründete Bedenken sind einige Argumente anzuführen, die vielfältigen Überlegungen über Ziele und Vermittlungsmethoden stärker als bislang durch wissenschaftliche Untersuchungen der Aneignungs- und Rezeptionsprozesse bei den Besuchern zu ergänzen. Die Überprüfung bzw. Vergewisserung, inwieweit die erklärten Ziele der Gedenkstättenarbeit und ihre tatsächlichen Ergebnisse übereinstimmen, ist zunächst ein Gebot der Ehrlichkeit und zugleich ein Zeichen von Realitätssinn. »Mehr Realismus und weniger Versprechen«⁹ bedeutet dabei nicht zwangsläufig »weniger Anspruch«.

Die Ergänzung der Gedenkstätten- um die Besucherperspektive dient nicht dazu, normative Ansprüche aufzuweichen, sondern bezweckt ganz im Gegenteil, die Standortbestimmung sowie das Nachdenken über die Ziele und die Organisation pädagogischen Handelns in Gedenkstätten anzure-

8 Bert Pampel, »Der Gedenkstättenbesucher – das unbekannte Wesen. Plädoyer für mehr Besucherforschung in Gedenkstätten«, in: *Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern* 5 (2001) H. 1, S. 64–66 sowie ders., »Zu Risiken und (Neben) Wirkungen ... Fragen Sie Ihre Besucher!«, in: Stiftung Haus der Geschichte (Hrsg.), *Gedenkstätten und Besucherforschung*, Bonn 2004, S. 88–97. Meine diesbezüglichen Thesen sind auf der Tagung »Gedenkstätten und Besucherforschung« im November 2003 im Haus der Geschichte in Bonn zum Teil heftig kritisiert worden. Die Diskussionen auf der Tagung waren aber beredter Ausdruck für Vorbehalte, die wohl auch dafür verantwortlich sind, dass ein bereits mehrfach angekündigtes »umfangreiches Evaluationsprojekt für alle KZ-Gedenkstätten in Deutschland« bis heute nicht zustande gekommen ist. Vgl. u. a. Lutz, »Von der Bürgerinitiative zur Stiftung«, S. 85, FN 10. Die Zitate im Text stammen von Kollegen.

9 Heidi Behrens, »Welchen Beitrag gegen Rechtsextremismus können Gedenkstätten für NS-Opfer heute leisten?« In: *GedenkstättenRundbrief* (2001) H. 100, S. 56–61, hier S. 60.

gen.¹⁰ Besucherforschung kann und soll die notwendige Selbstreflexion der eigenen Arbeit und konzeptionelle Klärungsprozesse nicht ersetzen. »Sie ermöglicht aber, Ziele zu definieren, in denen die Voraussetzungen der Besucher berücksichtigt sind.«¹¹ Ziele, die dagegen fortdauernd an den Erwartungen, Wahrnehmungsmechanismen oder Interessen der Adressaten vorbei formuliert werden, bleiben Luftschlösser oder sind Täuschungsmanöver.

Die Auseinandersetzung mit der Besucherperspektive zwingt dazu, die eigenen Zielvorstellungen zu überdenken. Im Ergebnis dieses Reflexionsprozesses kann man die Wahrscheinlichkeit, diese zu erreichen, durch veränderte Methoden verbessern. Man kann sie aber auch revidieren oder das eine oder andere Ziel als illusionär aufgeben. Man kann sich schließlich – nunmehr freilich auf der Basis empirischen Wissens und nicht a priori ohne Berücksichtigung der Adressaten – über die Ansprüche verständigen, hinter die man keinesfalls zurückgehen möchte.

Die Ergänzung der Vermittlungs- um die Nutzerperspektive bedeutet keinesfalls, die eigenen Ansprüche aufzugeben und die Interessen, Wünsche und Seh(n)süchte der Besucher allein deshalb besser kennen zu lernen, um diese bedingungslos befriedigen zu können, wie oft wider besseren Wissens unterstellt wird.¹² Diese falsche Behauptung ist bereits wiederholt für die Besucherforschung in Museen nachdrücklich zurückgewiesen worden: »If we ask people, what they want, will we have to give it to them? Will we have to lower the intellectual level of our exhibits and programs? (...) Does it mean, that we let our audience tell us how to do our work? Absolutely not! It means simply, that we have more information on what makes exhibits and programs more successful in our audience's eyes. How we use that information is part of our professional judgement. Knowing about audience broadens our perspective, so that we are not just listening to people like ourselves.«¹³

10 Dies wird gerade auch von jenen gefordert, die Besucherforschung in Gedenkstätten bislang skeptisch gegenüberstehen, beispielsweise Volkhard Knigge, »Abschied von der Erinnerung. Zum notwendigen Wandel der Arbeit der KZ-Gedenkstätten in Deutschland«, in: *GedenkstättenRundbrief* (2001) H. 100, S. 136–143, hier S. 143.

11 Heiner Treinen, Abschlussdiskussion, in: Stiftung Haus der Geschichte (Hrsg.), *Gedenkstätten und Besucherforschung*, Bonn 2004, S. 180.

12 So der wiederholte Vorwurf, beispielsweise in der Rezension der bereits erwähnten Tagung von Verena Haug, abrufbar unter <http://hsokult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=362> [Letzter Zugriff am 16.01.2006].

13 Carol Schreider, »The audience-centered Museum«, in: Beatrix Commandeur/Dorothee Dennert (Hrsg.), *Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung von Museen auf neuen Wegen*, Bielefeld 2004, S. 60–69, hier S. 63f. Ähnlich Bernhard Graf, »Umsetzung von Evaluationsergebnissen in der Museumspraxis: Wunsch oder Wirklichkeit?«, in: Rhei-

Es geht nicht darum, jegliche Erwartungen der Besucher uneingeschränkt zu erfüllen, vielmehr ist die Kenntnis der Motive, Erwartungen, Vorkenntnisse, Voreinstellungen und Vorerfahrungen als Voraussetzung für die Erfolg versprechende Ansprache von Adressaten und für die Entwicklung subjektorientierter didaktischer Konzepte notwendig. Und selbst wenn Ausstellungen das Gegenteil von dem darstellen wollten, was Besucher erwarten, müssten deren Erwartungen erst einmal bekannt sein, um eine solche Konfrontation überhaupt zu ermöglichen. Gedenkstätten wissen aber nach wie vor zu wenig von den Erwartungen, mit denen Besucher kommen, und ihre Vorstellungen und Annahmen von diesen Erwartungen sind nicht unbedingt korrekt.¹⁴ Um erwünschte wie ungewollte Besuchserfahrungen und Verarbeitungs- und Aneignungsprozesse beeinflussen zu können, muss man mehr über ihre Bedingungen, ihren Verlauf, ihren Kontext und ihre Folgen in Erfahrung bringen. Dabei geht es nicht darum, »durch Wirkungsanalysen die perfekte pädagogische Methode dafür zu finden, bestimmte Inhalte wie Empathie usw. zu vermitteln.«¹⁵ Lern- bzw. Bildungsprozesse sind nicht technokratisch planbar, es gibt aber Faktoren, die Lernen erleichtern und solche, die Lernen erschweren. Ihre Identifizierung und ein besseres Verständnis der Komplexität der verschiedenen Variablen verbessern die Chancen für eine im Sinne der eigenen pädagogischen Ziele erfolgreiche Ansprache der Besucher.

Dies gilt nicht allein für das Verhältnis von kognitiver Aneignung und Emotionalität, das nach wie vor ein zentrales Problem der Gedenkstättenpädagogik ist.¹⁶ Wie können Emotionen in Nachdenken und Lernen überführt werden? »Kann man von Bildung sprechen, wenn Besucher manchmal lediglich einen eher atmosphärischen Eindruck gewinnen, der womöglich stärker von Projektionen bestimmt ist als von der Geschichte des Ortes? Findet Lernen statt, wenn die Besucher mit Hilfe eines Audio-Guides oder im Rahmen einer Gruppenführung informiert werden?«¹⁷ »Welche Wege führen von der (scheinbar) spontanen Empfindung beim Betreten einer Ge-

nisches Archiv- und Museumsamt (Hrsg.), *Das besucherorientierte Museum*, Köln 1997, S. 110–124, insbes. S. 120 sowie Suzi Fisher, »Objects are not enough«, in: *The Museums Journal* (2002) H. 6, S. 32–34, insbes. S. 34.

14 So zu Recht Daniel Gaede, »Besuchererwartungen in Gedenk- und Erinnerungsstätten«, in: Stiftung Haus der Geschichte (Hrsg.), *Gedenkstätten und Besucherforschung*, Bonn 2004, S. 99–105, insbes. S. 99.

15 Ebenda, S. 102.

16 Wolf Kaiser, »Bildungsarbeit in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus«, in: *GedenkstättenRundbrief* (2001) H. 100, S. 105–111, hier S. 107.

17 Ders., »Herausforderungen. Zur pädagogischen Arbeit in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus«, in: *Politisches Lernen* 21 (2003) H. 1–2, S. 13–20.

denkstätte zu einem Verstehen, in dem Emotionen und Wertungen im dialektischen Sinne aufgehoben sind?«¹⁸ Was sind die Folgen der »ortsimmanenten Gedächtniskraft«¹⁹ von Erinnerungsorten? Es geht also bei Besucherforschung nicht nur um Erfolgskontrolle und nicht nur um die Verbesserung der eigenen Arbeit. Besucherforschung kann auch helfen, empirisch begründete Antworten auf Fragen nach den Modi historischen Lernens in Gedenkstätten und nach den Folgen von Besuchen für das Geschichtsbewusstsein zu formulieren. Wer nach Möglichkeiten und Grenzen von Gedenkstätten als Orten historisch-politischer Bildung fragt, der muss die Aneignungs-, Rezeptions- und Reflexionsprozesse bei den Besuchern in den Blick nehmen.

Ich möchte mit der vorliegenden Untersuchung die Kluft zwischen den normativen Ansprüchen an Gedenkstättenbesuche und dem empirischen Wissen über deren Folgen verringern. Die zentrale Frage der Arbeit lautet: Welche Bedeutung besitzen Gedenkstätten für Besucher? Dies impliziert insbesondere die folgenden Teilfragen:

1. Was macht einen Gedenkstättenbesuch in seinem Wesen aus, worin liegt in erster Linie sein Gehalt?
2. Welche Folgen hinterlassen Gedenkstättenbesuche? Was machen die Besucher aus den in Ausstellungen und Führungserzählungen angebotenen Informationen und Deutungen? Auch wenn es problematisch ist, von Wirkungen zu sprechen, so ist doch nicht zu bezweifeln, dass Gedenkstättenbesuche nachhaltige Eindrücke hinterlassen, die über die unmittelbaren Wahrnehmungen und Erfahrungen während eines Besuchs hinausgehen: Bilder im Kopf, neue Erkenntnisse oder die Anregung zu weiterer Beschäftigung.
3. Welchen Sinn geben die Besucher selbst dem eigenen Aufenthalt in der Gedenkstätte?

Zur Beantwortung dieser Fragen untersuche ich Motive und Erwartungen der Besucher, ihre Erinnerungen an den Aufenthalt in der Gedenkstätte und die anschließende Verarbeitung der Besuchseindrücke.

Mit diesem Ansatz ist die Bedeutung von Gedenkstätten natürlich nicht umfassend zu bestimmen, auch wenn er Wesentliches dazu beitragen dürfte. Hierfür bedarf es zusätzlich der Beschreibung der politischen und gesell-

18 Ders., »Bildungsarbeit in Gedenkstätten«, S. 109.

19 Aleida Assmann, »Erinnerungsorte und Gedächtnislandschaften«, in: Hanno Loewy/Bernhard Moltmann (Hrsg.), *Erlebnis–Gedächtnis–Sinn: authentische und konstruierte Erinnerung*, Frankfurt am Main/New York 1996, S. 13–29, hier S. 21.

schaftlichen Auseinandersetzungen um die Einrichtung, Gestaltung und Arbeit von Gedenkstätten, einer Tiefenanalyse der konkreten Gestaltung der Orte durch Texte, Bilder, Objekte, Denkmale und Symbole in ihrer historischen Entwicklung sowie der Untersuchung des öffentlichen Erscheinungsbildes von Gedenkstätten.

Bei meinem methodischen Vorgehen orientiere ich mich nicht an den Erwartungen und Ansprüchen der Politik, der Öffentlichkeit und der Gedenkstätten bezüglich dessen, was Besucher lernen sollen, um anschließend den daran zu messenden Lernerfolg zu bestimmen. Derartige evaluative Ansätze sind dadurch begrenzt, dass sie pädagogisch nicht intendierte Besuchserfolge teilweise nicht in den Blick bekommen. Ich setze stattdessen bei den Adressaten der pädagogischen Bemühungen an, bei den Besuchern selbst, und versuche, deren subjektive Sicht auf den Besuch zu erschließen und darzustellen. Wenn der Vermittlungsprozess in Gedenkstätten als semiotischer Vorgang beschrieben wird, gilt meine Aufmerksamkeit also weniger den Gedenkstätten als »Sendern« in Schrift, Bild oder Wort codierter Nachrichten, sondern den Besuchern als »Empfängern« dieser Nachrichten. Mein Blick richtet sich auf die individuelle Entschlüsselung, Interpretation und Verarbeitung der von den Gedenkstätten ausgehenden verbalen und visuellen Zeichensysteme durch die Besucher.²⁰

Dieser besucherorientierte Untersuchungsansatz scheint mir deshalb besonders geeignet, weil historisch-politische Bildung als zutiefst subjektiver Prozess verstanden werden muss, in dessen Verlauf sich Individuen Inhalte aneignen, indem sie diese in Auseinandersetzung mit ihren eigenen Erfahrungen reflektieren und bewerten. Ein Perspektivenwechsel von den Ansprüchen der Gesellschaft und der Gedenkstätten hin zur Aneignung durch die Besucher zieht eine Erweiterung des Blickfeldes bezüglich der geistigen und seelischen Prozesse während eines Besuchs nach sich. Sinnliche Wahrnehmungen, Gefühle, Vorstellungen, auratische und ästhetische Erfahrungen gewinnen gegenüber der Veränderung von Wissen und Einstellungen an Ge-

20 Sabine Schindler, *Authentizität und Inszenierung. Die Vermittlung von Geschichte in amerikanischen historic sites*, Heidelberg 2003 hat die Fruchtbarkeit eines Ansatzes gezeigt, bei dem historische Stätten als semiotische Systeme aufgefasst werden, die den Besuchern auf verbalem (Exponatbetextungen, Führungstexte etc.) und visuellem (bauliche Ensemble) Wege bewusste und unbewusste Deutungen der Geschichte liefern. Führungserzählungen analysiert Christian Gudehus, *Dem Gedächtnis zuhören. Erzählungen über NS-Verbrechen und ihre Repräsentation in deutschen Gedenkstätten*, Essen 2006. Siehe meine Rezension in: H-Soz-u-Kult, 09.08.2006, abrufbar unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-3-096> [Letzter Zugriff am 18.09.2006].

wicht. Mit der Einsicht in die Vorherrschaft nicht-kognitiver Erfahrungen stellen sich zugleich Fragen nach ihren Wirkungen: Welche Rolle spielen sie für die Erkenntnisgewinnung? Wie wirkt sich ihre Prävalenz auf nachfolgende Reflexionsprozesse aus? Welche Folgen haben sie für den Erwerb von Kompetenzen zu eigenverantwortlichem Handeln?

Im Zentrum der vorliegenden Studie steht deshalb nicht zufällig der Begriff der »Erfahrung«. Was aber ist damit eigentlich gemeint? Im allgemeinen Sprachgebrauch handelt es sich bei Erfahrungen um Kenntnisse oder Fähigkeiten, die durch praktische Arbeit oder durch Wiederholen erworben werden. So spricht man davon, dass jemand über viel Erfahrung auf einem bestimmten Gebiet verfügt. Andererseits umfassen Erfahrungen auch Erlebtes, was beispielsweise in den Redewendungen »Das weiß ich aus eigener Erfahrung.« und »Ich habe damit gute Erfahrungen gemacht.« zum Ausdruck kommt. Als wissenschaftliche Kategorie besitzt »Erfahrung« insbesondere Bedeutung in der Erkenntnistheorie. Der philosophische Erfahrungsbegriff ist aber über erkenntnistheoretische Implikationen hinaus vieldeutig. Er spielt beispielsweise eine wichtige Rolle in der Phänomenologie, in der Hermeneutik und in der Ästhetik.²¹

In dieser Untersuchung wird Erfahrung nicht als philosophische Kategorie im Sinne einer bestimmten Denkschule verstanden. Ich spreche von Erfahrung als dem Bewusstsein vom eigenen Erleben. Als Erfahrungen bezeichne ich zwischen sinnlicher Wahrnehmung und Erkenntnis stehende, bewusst wahrgenommene geistige bzw. psychische Phänomene, die ihren Ursprung in der aktiven Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt besitzen. Da sie aus der Wechselwirkung von sinnlichen Wahrnehmungen mit Motiven, Interessen, Wissen, Vorerfahrungen und Einstellungen erwachsen, sind sie deutlicher als sinnliche Wahrnehmungen durch einen Subjektbezug charakterisiert, ohne andererseits bereits den Reflexionsgrad und den Durcharbeitungsstand von Erkenntnis zu besitzen. Derartige Erfahrungen können vermittelt, reflektiert und erinnert werden.

Diese Auffassung ist maßgeblich durch Überlegungen des amerikanischen Philosophen und Reformpädagogen John Dewey (1859–1952) beeinflusst, in dessen Denken der Begriff »Experience«, der sich als »Erfahrung«, »Erleben« oder »Erlebnis« übersetzen lässt, von zentraler Bedeutung ist.²² Erfahrung war

21 Jürg Freudiger/Andreas Graeser/Klaus Petrus (Hrsg.), *Der Begriff der Erfahrung in der Philosophie des 20. Jahrhunderts*, München 1996.

22 In den deutschen Übersetzungen von Deweys Werken finden sich sämtliche Übersetzungsvarianten. Vgl. z. B. John Dewey, *Erfahrung, Erkenntnis und Wert*, hrsgg. und übersetzt von Martin Suhr, Frankfurt am Main 2004. Siehe auch Fritz Bohnsack, *John Dewey*,

für Dewey im Gegensatz zu traditionellen philosophischen Vorstellungen nicht primär eine Angelegenheit der Erkenntnis, sondern bezeichnet bestimmte Formen des »Tuns« und »Leidens«. Zeitlebens wandte er sich gegen die Isolierung der Erkenntnis von zunächst nicht-reflexiven emotionalen, ästhetischen und anderen Erfahrungen und betonte den Wert letzterer für Erkenntnisprozesse. Nicht-kognitive Erfahrungen betrachtete er als bedeutsame Impulse für weiteres Nachdenken und als wichtige Startpunkte für Reflexion.

Aber taugt der Erfahrungsbegriff überhaupt für die zeitgeschichtliche Didaktik, insbesondere für die »Erziehung nach Auschwitz«? Wie soll erfahrbar sein, was unvorstellbar und kaum darstellbar ist?²³ Richtig an solchen kritischen Einwürfen ist, dass »Erfahrung« in der Auseinandersetzung mit den politisch-ideologisch bedingten Gewaltverbrechen im 20. Jahrhundert nicht den Nachvollzug des Erlebens der Opfer meinen kann. Man kann »Auschwitz« als Metapher für die Massenvernichtung nicht erfahren oder die Vergangenheit nacherleben. Wohl aber kann man in der Gedenkstätte Auschwitz Erfahrungen machen, beispielsweise emotionale, auratische und physische Erfahrungen. Die Gedenkstättenpädagogik ist sich des Vorhandenseins solcher Phänomene zwar teilweise bewusst, hat ihre Bedeutung für die historisch-politische Bildung bislang jedoch noch nicht ausreichend reflektiert. Deshalb forderte Jörn Rüsen zu Recht, ästhetische Erfahrungen und unmittelbare sinnliche Wahrnehmung in Gedenkstätten als Quelle für historische Sinnbildungsprozesse ernster zu nehmen, selbst wenn sie im Hinblick auf kognitive Leistungen oder moralische Appelle zunächst defizitär erscheinen. Dabei wies er darauf hin, dass die Rolle, die visuelle Wahrnehmung bei der Entwicklung und Gestaltung des Geschichtsbewusstseins spielt, bislang weitgehend ungeklärt ist.²⁴ Gleiches gilt für die Frage nach der Bedeutung anderer nicht-kognitiver Erfahrungen bei Gedenkstättenbesuchen für historisches Lernen. Wer solche Lernprozesse in Gedenkstätten bzw. in der Folge von Gedenkstättenbesuchen untersuchen will, der muss

Ein pädagogisches Porträt, Weinheim und Basel 2005 sowie Martin Suhr, *John Dewey zur Einführung*, Hamburg 2005.

23 Micha Brumlik, »Ein ruhiges Anschauen des Grauens? Zur Unzulänglichkeit des reformpädagogischen Erfahrungsbegriffs«, in: Wolfgang Meseth/Matthias Proske/Frank-Olaf Radtke (Hrsg.), *Schule und Nationalsozialismus. Anspruch und Grenzen des Geschichtsunterrichts*, Frankfurt am Main/New York 2004, S. 189–204.

24 Jörn Rüsen, »Über den Umgang mit den Orten des Schreckens. Überlegungen zur Symbolisierung des Holocaust«, in: Detlef Hoffmann (Hrsg.), *Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995*, S. 330–343, hier S. 334. Rüsen fordert auf S. 332 eine »Theorie der historischen Sinnbildung im Medium der sinnlichen Wahrnehmung«.

mentale Prozesse und seelische Zustände bei den Besuchern in den Blick nehmen und kommt somit nicht an der Psychologie vorbei. Fragen nach Besuchseindrücken, ihrer Verarbeitung und daraus möglicherweise erwachsenen Erkenntnisprozessen sind insbesondere Fragen der kognitiven Psychologie und ihrer Teilgebiete Wahrnehmungspsychologie und Gedächtnispsychologie.

Der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung erfordert somit eine interdisziplinäre Verknüpfung von Problemstellungen und Erkenntnissen der Geschichts- und Politikdidaktik, der Kommunikationswissenschaft, der Museologie, der Erziehungswissenschaft, der kognitiven Psychologie sowie der qualitativ-empirischen Sozialforschung. Auf der Grundlage der Erfahrungen der Gedenkstättenpädagogik, der bisherigen Ergebnisse der Besucherforschung sowie auf der Basis von mir durchgeführter Interviews mit erwachsenen Einzelbesuchern von drei Gedenkstätten in Sachsen einige Wochen nach ihrem Besuch werden in dieser Untersuchung die folgenden Thesen entwickelt:

1. Gedenkstättenbesuche sind Erlebnisse und Gedenkstätten damit Erlebnisorte. Damit ist nicht gemeint, dass Besucher das historische Geschehen nacherleben oder sich auf spaßhafte Weise mit der Vergangenheit beschäftigen. Erlebnishaftigkeit meint, dass Besuche in Gedenkstätten als außeralltägliche Ereignisse empfunden werden, die mit vielfältigen sinnlichen Eindrücken sowie geistigen und seelischen Erfahrungen einhergehen.
2. Der Gedenkstättenbesuch ist durch eine Fülle unterschiedlicher Erfahrungen gekennzeichnet. Neben kognitiven Erfahrungen stehen emotionale, empathische, imaginative, soziale, auratische und ästhetische Erfahrungen sowie Erinnerungen, Dissonanz- und Selbst-Erfahrungen. Nicht-kognitive Erfahrungen spielen bei der Aneignung der Orte insgesamt eine bedeutendere Rolle als kognitive Erfahrungen.
3. Um die Bedeutung des Aufenthalts in Gedenkstätten ermessen zu können, muss man verstehen, wie die Besucher ihre Besuchserfahrungen zu ihrem Vorwissen, ihren persönlichen Lebenserfahrungen und ihren Einstellungen in Beziehung setzen. So individuell die Besuchseindrücke und das Vorverständnis sind, so individuell ist auch deren Verknüpfung bzw. Interaktion und damit der Sinn eines jeden einzelnen Gedenkstättenbesuchs, was generalisierende Aussagen sehr schwierig macht. Welche Erkenntnisse, Anregungen oder Schlussfolgerungen Besucher im konkreten Einzelfall von ihrem Aufenthalt mitnehmen, hängt nur zum Teil von der Gestaltung des Ortes, von der Ausstellung oder von der Führung ab. Vorwissen, Ein-

stellungen, Vorerfahrungen, Motive und Erwartungen sowie die Verarbeitung der Besuchserfahrungen sind mindestens ebenso bedeutsam.

4. Gedenkstätten sind *auch* Lernorte. Ihr Besuch ist mit einem Zuwachs an historischem Wissen verbunden, der sich allerdings in der Regel auf orts- bzw. objektbezogene Informationen beschränkt. Ebenso bedeutsam wie die Aneignung neuer Kenntnisse ist die Veranschaulichung, Vertiefung und Vergegenwärtigung von bereits vorhandenem Wissen. Lernen in Gedenkstätten ist weniger Lernen durch Lesen, als Lernen durch unmittelbare Anschauung sowie Lernen infolge nicht-kognitiver Erfahrungen.
5. Lernen ist nicht auf den Aufenthalt in der Gedenkstätte beschränkt. Besucher lernen nicht nur *in* Gedenkstätten, sondern auch *aus* und *nach* Gedenkstättenbesuchen, indem sie mit anderen über den Besuch sprechen, nach zusätzlichen Informationen suchen bzw. sich auf andere Weise mit der Thematik weiterbeschäftigen.
6. Die Bedeutung von Gedenkstättenbesuchen liegt weniger im Erwerb neuer historischer Informationen und nur sehr selten in einer Veränderung historischer oder politischer Einstellungen. Sie liegt eher darin, dass Besucher Eindrücke mitnehmen, die als Impulse zur weiteren Auseinandersetzung und Beschäftigung dienen können. Der Erlebnischarakter von Gedenkstättenbesuchen befördert diese nachträgliche Beschäftigung, weil Erlebnisse dauerhaft im Gedächtnis gespeichert werden und als Katalysatoren für die Auseinandersetzung dienen können.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Teile, Zusammenfassungen am Ende der Hauptkapitel ermöglichen einen raschen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung. In Teil I werden Gedenkstätten als Orte historischer Erinnerung und historisch-politischer Bildung beschrieben. Folgende Fragen stehen dabei im Mittelpunkt: Was ist eine Gedenkstätte? Welche Aufgaben und Funktionen werden Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft zugeschrieben? Welche pädagogischen Ziele verfolgen sie? Am Ende von Teil I wird die aktuelle Diskussion um das Selbstverständnis dieser Einrichtungen beschrieben.

Teil II gibt einen Überblick über den Forschungsstand. Was wissen Gedenkstätten durch die pädagogische Arbeit und die empirische Forschung über ihre Besucher? Ein weiteres Kapitel widmet sich den Ergebnissen der Besucherforschung in historischen Ausstellungen, Museen und Stätten, da die empirische Forschung zu Besuchern solcher Einrichtungen weiter fortgeschritten ist. Zwar verbieten sich simple Analogieschlüsse, doch ergeben sich Hinweise auf den möglichen Gehalt von Gedenkstättenbesuchen.

Im Gegensatz dazu bleiben die ohnehin seltenen empirischen Untersuchungen zum Geschichtsunterricht, insbesondere über den Nationalsozialismus, wie auch Ergebnisse empirischer Forschung zum schulischen Politikunterricht, aufgrund der Konzentration dieser Arbeit auf erwachsene Einzelbesucher unberücksichtigt.²⁵ Gedenkstättenbesuche stellen zudem ohnehin keine dem Unterricht in der Schule vergleichbare Lernsituation dar. Unterschiede bestehen beispielsweise hinsichtlich von Lerndruck und Lernzielvorgaben sowie bezüglich der Möglichkeiten von Rückkoppelung.²⁶ Erwachsene Gedenkstättenbesucher sind im Gegensatz zu Schulklassenbesuchern intrinsisch motiviert. Zudem verfügen sie über umfangreichere Bildungs-, Sozialisations- und Lebenserfahrungen, teilweise mit der in den Gedenkstätten dokumentierten Vergangenheit.

Insofern besteht neben Ähnlichkeiten zum Museumsbesuch in Teilen auch Übereinstimmung zur politischen und historischen Erwachsenenbildung, für die im Gegensatz zur schulischen Bildung die Interaktion von Lehrenden und »bereits Erzogenen« konstitutiv ist.²⁷ Allerdings konzentriere ich mich in dieser Untersuchung auf Einzelbesucher, die nicht im Rahmen von Veranstaltungen öffentlich getragener Einrichtungen (Volkshochschulen), Einrichtungen in »freier« Trägerschaft (parteinahe Stiftungen, Gewerkschaften, Kirche, Bildungswerkstätten) oder – wie etwa Lehrer, Justizbeamte, Polizisten oder Bundeswehrangehörige – im Rahmen beruflicher Aus- oder Weiterbildung Gedenkstätten besichtigen. Zudem liegen bislang keine Ergebnisse empirischer Sozialforschung zu Wirkungen politischer Erwachsenenbildung an Erinnerungsorten vor.²⁸

25 Vgl. Peter Henkenborg, »Empirische Forschung zur politischen Bildung – Methoden und Ergebnisse«, in: Wolfgang Sander (Hrsg.), *Handbuch politische Bildung*, Bonn 2005, S. 48–61; Wolfgang Meseth/Matthias Prose / Frank-Olaf Radtke, »Nationalsozialismus und Holocaust im Geschichtsunterricht. Erste empirische Befunde und theoretische Schlussfolgerungen«, in: Dies. (Hrsg.), *Schule und Nationalsozialismus. Anspruch und Grenzen des Geschichtsunterrichts*, Frankfurt am Main/New York 2004, S. 95–146.

26 Heiner Treinen, »Ist Geschichte in Museen lehrbar?«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (1994) B. 23, S. 31–38.

27 Norbert Reichling, »Ziele und Erwartungshorizonte politischer Erwachsenenbildung«, in: *Politische Erwachsenenbildung. Ein Handbuch zu Grundlagen und Praxisfeldern*, Bonn 1999, S. 145–165, hier S. 160.

28 Immerhin aber hat es zwei bemerkenswerte Versuche gegeben, die Wirkungen politischer Erwachsenenbildung empirisch abzuschätzen. Rudolf Sussmann, *Langfristige Wirkungen außerschulischer politischer Bildungsarbeit*, München/Wien 1979 sowie Karsten Rudolf/Melanie Zeller, *Wie entsteht politisches Engagement? Das Niddenau-Projekt – eine empirische Wirkungsstudie zur politischen Bildung*, Schwalbach/Ts. 2001. Siehe auch Paul Ciupke/

Teil III der Arbeit ist dem Forschungsdesign der empirischen Untersuchung gewidmet. Hier werden der methodische Rahmen, die Ziele und Fragestellungen sowie ihr Verlauf ausführlich beschrieben.

In Teil IV werden die Ergebnisse meiner Interviews mit Gedenkstättenbesuchern umfassend vorgestellt. Nach einer einführenden Übersicht über die wichtigsten Elemente des Gedenkstättenbesuchs und seiner Verarbeitung gilt das Augenmerk insbesondere dem Vorverständnis, den Motiven und Erwartungen, den unterschiedlichen Besuchserfahrungen sowie der Verarbeitung der Besuchseindrücke.

Im resümierenden Teil V fasse ich die Untersuchungsergebnisse in ihrer Bedeutung für die Charakterisierung von Gedenkstätten als Lern- und Erlebnisorte zusammen. Was lässt sich über die Modi des Lernens in Gedenkstätten empirisch begründet sagen? Welche Bedeutung besitzen Gedenkstättenbesuche für das Geschichts- bzw. Politikbewusstsein? Des Weiteren werden ausgehend von den theoretischen Erkenntnissen einige praktische Empfehlungen für die Gedenkstättenarbeit gegeben.

Die vorliegende Untersuchung kann ohne Zweifel nur ein Anfang sein. Die in ihr entwickelten Thesen bedürfen weiterer empirischer Anreicherung, darüber hinaus ist eine Differenzierung der Fragestellungen und Ergebnisse hinsichtlich verschiedener Gruppen von Besuchern und verschiedener Arten von Gedenkstätten erforderlich. Zweck dieser Studie ist es, zu weiteren Untersuchungen in dieser Richtung anzuregen und Anstöße für die gedenkstättenpädagogische Diskussion zu geben.

Norbert Reichling, »Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer«, in: *Politische Erwachsenenbildung. Ein Handbuch zu Grundlagen und Praxisfeldern*, Bonn 1999, S. 257–288.